



Luther, Liturgia, Identitäten: Eine bekennende Tradition

Dirk G. Lange¹

Zusammenfassung: In diesem Beitrag wird das transformative Potenzial der lutherischen Liturgie durch eine eingehende Untersuchung der theologischen und praktischen Dimensionen des Altarsakraments untersucht. Der Autor konzentriert sich auf das Konzept der Realpräsenz und argumentiert, dass die Lehre zwar trennend sein mag, die gelebte Erfahrung in der Liturgie jedoch versöhnend wirken kann. Durch die Betonung der gemeinschaftlichen und inkarnatorischen Aspekte des Sakraments wird bestärkt, dass die lutherische Liturgie, die in der Gegenüberstellung von Wort und Sakrament verwurzelt ist, die Gläubigen dazu herausfordert, sich auf eine kontinuierliche Reise der Verwandlung und der Gemeinschaft mit den abwesenden, leidenden Körpern in der Welt einzulassen. Die Dynamik der Realpräsenz, wie sie im Sakrament erfahrbar wird, dient als tiefgreifende Quelle für eine Neudefinition der Identität und drängt die Glaubensgemeinschaften dazu, ihre ritualisierten Praktiken zu überdenken und sich auf eine inklusivere, transformative Feier einzulassen.

Schlüsselwörter: Luther; Liturgie; Sakrament des Altars; Identitäten; Transformation

Einführung

Eines der wichtigsten Merkmale der „lutherischen“ Identität in der frühen Reformationszeit (auch wenn der Ausdruck anachronistisch ist) ist vielleicht die Debatte über die Realpräsenz im Altarsakrament. Luther selbst definierte klar, indem er in Marburg einen Kreis auf den Tisch zeichnete: „Das ist mein Leib.“ Bekennen bedeutete für Luther, diese einfache biblische Aussage gegen alle Formen von zwei Extremen, sowohl Rationalisierung als auch Magie, zu verteidigen. Der Kreis auf dem Tisch definierte eindeutig eine „lutherische“ Position, die auch im Kleinen und Großen Katechismus desselben Jahres und dann im folgenden Jahr, 1530, im Augsburger Bekenntnis entwickelt wurde.

Einige mögen natürlich sagen, dass die Debatte über die Realpräsenz eine rein theologische Frage ist, die nicht direkt mit dem lutherischen Gottesdienst oder, wie ich lieber sagen würde, der lutherischen Liturgie zu tun hat. Meine Antwort ist immer die gleiche: Die Liturgie ist von Natur

¹ Assistant General Secretary for Ecumenical Relations, Lutheran World Federation; Fredrik A. Schiotz Chair of Christian Missions and Professor of Worship, Luther Seminary.

aus theologisch. Die Erneuerung der Liturgie - und Luthers Reform der Praxis - ist eine inhärent theologische Aufgabe.

„Unser Herr Jesus nahm das Brot, dankte, brach es, gab es seinen Jüngern und sagte: Nehmt und esst; das ist mein Leib“

Die Einsetzungsworte (*verba*) - „Nahm das Brot, dankte und brach es... das ist mein Leib“ - sind verordnete oder buchstäblich verkörperte Theologie. Wir wissen natürlich, dass diese theologische Debatte in späteren Generationen auch in der rituellen Praxis ausgefochten wurde (siehe z.B. die strittige Debatte über das Brotbrechen in Brandenburg²).

Die lutherischen Bekenntnisschriften (unabhängig davon, ob der Korpus im engeren Sinne nur das Augsburger Bekenntnis und den Kleinen Katechismus oder im weiteren Sinne das gesamte *Konkordienbuch* umfasst) sind ein Zeugnis für dieses einzigartige, identitätsstiftende Merkmal der lutherischen Gemeinschaft: das Nebeneinander von Wort und Sakrament, das Zusammenspiel, die innige Verbindung zwischen Theologie und Leib.

Seit dem Marburger Kolloquium kam es zu einer Spaltung innerhalb der wachsenden Reformbewegung. Luthers Position in Marburg war auf Melanchthons Drängen hin vielleicht schärfer, als Luther es wollte (Bainton 1949, 397), denn Melanchthon war mehr um eine Einigung mit der katholischen Kirche besorgt, die er in etwas mehr als sieben Monaten in Augsburg vorlegen sollte. Im Augsburger Bekenntnis plädiert Melanchthon (natürlich mit Luthers Segen) für die Realpräsenz im Sakrament, allerdings nicht gemäß der katholischen Transsubstantiationslehre. In der Tat wurde Artikel X der CA von katholischer Seite in der Confutatio gebilligt.³

Die Frage der Realpräsenz Christi im Sakrament führte, wie bereits erwähnt, zu einer jahrhundertelangen Spaltung mit dem reformierten Zweig der Reformation, eine Spaltung, die erst mit der Leuenberger Konkordie 1973 überwunden wurde. Leider kam auf der anderen Seite die angestrebte Versöhnung mit der römisch-katholischen Kirche, die Möglichkeit der Einberufung eines Konzils in den 1530er Jahren, nie zustande, obwohl 1999 mit der Unterzeichnung der *Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre* ein differenzierter Konsens in einer der trennenden theologischen Auseinandersetzungen des 16. Jahrhunderts erreicht wurde. Interessanterweise

² Bodo Nischan, “The ‘Fractio Panis’: A Reformed Communion Practice in Late Reformation Germany in *Church History*, Vol 53, No 1 (March 1984), 17-29.

³ Römische Confutatio, Teil I, Art. X.



beziehen sich die verbleibenden Differenzen zwischen Lutheranern und römischen Katholiken in Bezug auf die Sakramente nicht auf die Realpräsenz, sondern auf die Amtsgewalt und die Ekklesiologie.

Unter den Kirchen der Reformation wurde die Frage der Realpräsenz zu einer konfessionellen Position und war ein Unterscheidungsmerkmal, das eine Identität gegenüber einem anderen Ansatz definierte. Die Realpräsenz wurde zu einem Identitätsmerkmal, zu einem geschlossenen Kreis, zu einer Spaltung, zu einer Trennlinie innerhalb der reformatorischen Bewegung.

Und doch ist es genau diese Frage der Realpräsenz, die meiner Meinung nach weiter untersucht werden muss, um ihr Potenzial zur Transformation und Versöhnung zu entfalten. Realpräsenz als Lehre kann trennend sein. Realpräsenz in der Liturgie, als lebendige Praxis, kann versöhnend wirken. Denn Identität in ihrer deutlichsten Form kann nur in Bezug auf einen anderen identifizierend sein, das heißt, sie kann kein geschlossenes System oder einen geschlossenen Kreis aufrechterhalten. Der Akt des Bekennens selbst - auch ein immanentes Identitätsmerkmal - ist nicht von Natur aus kirchentrennend, sondern vielmehr, wie das Augsburger Bekenntnis zeigt, zutiefst ökumenisch. Großzügig zu bekennen bedeutet, einen Weg für Transformation und Versöhnung zu öffnen.

In diesem Beitrag werde ich mich mit der Realpräsenz durch verkörperte Praxis, insbesondere die lutherische sakramentale Praxis, befassen. Zunächst wird das Sakrament als Ort oder Inbegriff der Realpräsenz und die entscheidende Rolle des Körpers betrachtet, gefolgt von einer Reflexion darüber, wie das Sakrament eine Glaubensgemeinschaft formt. Die Gemeinschaftserfahrung ist eines der wichtigsten Merkmale des Sakraments, das den einzelnen Gläubigen immer wieder über das Private hinaus zu einer Begegnung mit dem Nächsten drängt. Der letzte Abschnitt befasst sich mit der Feier des Sakraments des Heiligen Abendmahls als Ort der wirklichen Gegenwart und fragt: Auf welche Weise ist das Sakrament ein ständiger Störfaktor für unsere Gemeinschaften und daher transformativ? Die sakramentale Theologie Martin Luthers und die lutherischen Bekenntnisschriften werden uns bei dieser Untersuchung als Leitfaden dienen.

Diese Überlegungen zur Realpräsenz sollen zeigen, dass es in einer sich wandelnden Welt und mit den „Changing Faces of Lutheran Worship“, die durch viele Faktoren bedingt sind, nicht zuletzt durch COVID-19, eine bestimmte Dynamik in der lutherischen Liturgie gibt, die



Aufmerksamkeit erfordert und die das Potenzial hat, die Gemeinschaft auf evangeliumsgemäße Weise zu verändern. Realpräsenz muss kein trennendes Identitätsmerkmal sein, Realpräsenz, wie sie in der Liturgie erfahren wird, eröffnet einen Weg zu großzügigem Bekenntnis und Verwandlung.

Der Körper und die Gegenwart

Sakrament ist für das heutige Ohr ein seltsames Wort. Für Kirchenbesucher ist es sowohl bekannt als auch unbekannt. Manche würden es als ein „kirchliches“ Wort bezeichnen, das im täglichen Leben sicher nicht verwendet wird (und manchmal nicht einmal in der Kirche). Die Gottesdienstbesucher am Sonntagmorgen fragen vielleicht nach der Predigt oder kommentieren sie, aber nur wenige fragen einander: Wie war das Sakrament heute? Ein Pfarrer oder eine Pfarrerin hört vielleicht am Ende des Gottesdienstes viele Danksagungen für eine gute Predigt, aber nur sehr wenige haben gehört: „Das war ein gutes Sakrament, Herr Pfarrer!“

Und doch verweisen die Sakramente auf eine besondere Dynamik sowohl im Gottesdienst als auch im Glauben. Man könnte argumentieren, dass Luther, als er versuchte, die Kirche zu reformieren, mit der Reform der liturgischen und sakramentalen Praxis begann. Die Reformation ist vielleicht in erster Linie eine Reform der Praxis – Buße, Beichte, Sakramente und Gebet. Ein Merkmal der Liturgie, das Luther bei den folgenden Reformen beibehielt und stärkte, war die Beziehung zwischen Wort und Sakrament. Das „und“ ist entscheidend; es gibt das eine nicht ohne das andere. Die Feier der „Messe“ sollte sich nicht ausschließlich auf die Feier des Sakraments konzentrieren, bei der die Menschen nur zuschauen, und sie sollte auch nicht das entgegengesetzte Extrem sein, das mit der Reformation aufkam, d. h. ein Gottesdienst, in dessen Mittelpunkt die Predigt stand und in dem das Sakrament der Predigt untergeordnet, wenn nicht gar eliminiert wurde.

Um die zentrale Bedeutung von Wort und Sakrament zu unterstreichen, definierten Luther und die frühen Reformatoren die Kirche als eine Zusammenkunft oder Versammlung von Menschen, in der das Wort *und* das Sakrament in rechter Weise gefeiert werden; das heißt, in der sie das Evangelium kommunizieren, verkünden und austeilen. In Artikel 7 des *Augsburger Bekenntnisses* heißt es: „Es wird auch gelehrt, dass alle Zeit müsse eine heilige, christliche Kirche



sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakrament lauts des Evangelii gereicht werden.“⁴ (BSLK, 61)

Doch wie ist Sakrament zu verstehen? Das Wort „Sakrament“ selbst und seine Geschichte in der Übersetzung sind außerordentlich komplex.⁵ Es wird mit einer Vielzahl von Bedeutungen verwendet. In Nordafrika verwendete Tertullian *sacramentum* als Übersetzung des griechischen Wortes *mysterion*. Ein besonderes Beispiel findet sich in Markus 4,11. In diesem Abschnitt sagt Jesus zu seinen Jüngern: „Euch ist das *mysterion* des Reiches Gottes gegeben worden.“

Welche Bedeutung hat das Wort „Sakrament“ in diesem Abschnitt angesichts der Vielfalt der Bedeutungen? In den letzten Jahrzehnten hat es unter den Bibelwissenschaftlern eine erneute Debatte über die Bedeutung von *mysterion* gegeben. Eine Verschiebung hat die möglichen Interpretationen über das allumfassende markinische Motiv des „Messiasgeheimnisses“ hinaus erweitert. Lange vor der Etablierung des Motivs in der Exegese des 20. Jahrhunderts wurde durch die Wahl des Wortes *sacramentum*, bewusst oder unbewusst, ein einzigartiger Ansatz vorgeschlagen. Das Mysterium oder Geheimnis des Reiches Gottes offenbart sich in Jesus als demjenigen, der das Reich Gottes hier und jetzt lebt oder ausübt. *Sacramentum* oder *mysterion* bezieht sich also nicht auf etwas, das als solches verstanden werden kann (geheime Lehre), sondern auf das Erkennen des Weges Gottes in der Welt (Haacker 1972), des oft verborgenen Weges Gottes, der die Welt für Gott selbst zurückgewinnt. *Sacramentum* übersetzt eine Spur des Weges Gottes, einen Weg, der inkarnatorisch ist.

Das Mysterium oder Geheimnis, auf das sich Jesus in Markus 4,11 bezieht, ist seine *Praxis*, d.h. seine verkörperte Gegenwart, seine eigene körperliche Präsenz, die in der Welt wirkt. Der

⁴ Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, 1955. Im Weiteren zitiert als BSLK.

⁵ Mohrmann, Christine. 1954. “Sacramentum dans les plus anciens textes chrétiens” in *Harvard Theological Review* 47 (3): 141–152.



Körper, der menschliche Körper Jesu, offenbart die Gegenwart Gottes. In Jesus ist diese Gegenwart oder dieser Weg den Jüngern geschenkt worden und lädt sie in dieses sacramentum, in dieses Geheimnis, in die Nachfolge ein. Der Leib Jesu ist das *mysterion*. Mit anderen Worten: Gott hat sein Selbst offenbart. Gott praktiziert Gott durch „Mittel“ der geschaffenen Ordnung.

Als liturgischer Akt sind die Sakramente daher zutiefst inkarnatorisch. Gott kommt zu den Menschen in dem, was man sehen, berühren, hören, schmecken und fühlen kann. Gott offenbart sich durch den Leib, durch eine fleischgewordene Praxis (Inkarnation). Die Sakramente legen Zeugnis von der Inkarnation ab. Sie verkünden ohne Worte, aber in der Praxis, dass Gott auf die Erde gekommen ist. Gott ist in Jesus gekommen, in menschlicher Gestalt, in leiblicher Gestalt, in irdischer Gestalt, hat mit uns gelebt und gelitten. Er aß und weinte mit uns. Er wusch und lehrte mit uns. Die Liturgie verkörpert dieses Zeugnis, wenn sie „Gott“ als gegenwärtig in der Waschung am Taufbecken, in Lesung und Predigt, in der Heilung, im Gebet und im gemeinsamen Mahl versteht.

Die Verbindung von Wort und Sakrament unterstreicht die geschaffene Wirklichkeit. Menschen sind nicht einfach nur Verstand oder kognitive Wesen. Sie wissen, denken, imaginieren, entscheiden und urteilen mit ihren fünf Sinnen. Artikel 5 des Augsburger Bekenntnisses baut auf dieser Tatsache auf. „Solchen Glauben zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sakrament geben, dadurch er als durch Mittel den Heiligen Geist gibt, welcher den Glauben, wo und wenn er will, in denen, so das Evangelium hören, wirkt.“ (BSLK, 58). Der Heilige Geist wird durch Wort und Leib gegeben. Die Verkündigung ist nicht nur auditiv - es geht nicht nur darum, das Wort zu hören -, sondern sie empfängt das Wort auch im Körper.

Die Verkündigung des Evangeliums (Rechtfertigung/Befreiung) wird sowohl als das gepredigte Evangelium (gesprochen und gehört) als auch als das ausgeteilte Evangelium (Sakramente) definiert. Dies ist eine der wichtigsten Prämissen der Reformation, auf die sich Luther immer wieder bezieht. Das Evangelium ist nicht nur das gesprochene Wort, sondern auch das ausgeteilte Wort – berührt, geschmeckt, gesehen usw. Es ist vielleicht am prägnantesten in der Apologie zum Augsburger Bekenntnis, Artikel 13, definiert:

Denn dazu sind die äußerlichen Zeichen eingesetzt, dass dadurch bewegt werden die Herzen, nämlich durchs Wort und äußerliche Zeichen zugleich, dass sie gläuben, wenn wir getauft werden, wenn wir des Herrn Leib empfangen, dass Gott uns wahrlich gnädig sein will durch Christum, wie Paulus sagt: „Der Glaub ist aus dem Gehöre“ (Röm 10,17) Wie aber das Wort in die Ohren gehet, also ist das äußerliche Zeichen für die Augen



gestellt, als inwendig das Herz zu reizen und zu bewegen zum Glauben. Denn das Wort und äußerliche Zeichen wirken einerlei im Herzen (BSLK, 293).

Als Wort und Ritus, als vollständige Inszenierung inmitten eines kollektiven Leibes, verweist die Liturgie auf dieses *mysterion* - die eine Person Christi, menschlich und göttlich. In Brot und Wein und in der Verheißung begegnet die Gemeinschaft weder dem historischen Jesus noch einem imaginären Christus, sondern Gott, der die Gemeinschaft zu einem Austausch aufruft. Diese Dynamik des Sakraments wird vielleicht am anschaulichsten im Lukasevangelium und in der Auferstehungsgeschichte der Emmausjünger dargestellt.

Die Jünger gingen auf der Straße, entmutigt, bestürzt, hoffnungslos. Derjenige, von dem sie gehofft hatten, dass er Israel erlösen würde, war gekreuzigt worden. Er wurde weggebracht und vernichtet. Plötzlich ist da ein anderer, der mit ihnen geht und ihnen die Heilige Schrift erklärt. Sie haben Jesus nicht erkannt. Ihre Augen waren verschlossen, vielleicht durch ihre Vorstellungen von dem, was geschehen war oder von dem für was oder wen sie Jesus gehalten hatten. Ihre Augen waren durch ihre eigenen Erwartungen verschlossen. Doch als Jesus mit ihnen ging und erklärte, predigte und betete, brannte in ihnen das Herz. „Wo zwei oder drei versammelt sind...“ Jesus ist gegenwärtig. Doch selbst seine Anwesenheit ist vergänglich. Im weiteren Verlauf der Geschichte bereitet sich Jesus darauf vor, seinen Weg fortzusetzen. Die Emmausjünger bleiben stehen und bitten ihn, zu bleiben.

In ihrer Wohnung nehmen sie ein gemeinsames Mahl ein. Jesus nimmt als Gast das Brot, segnet und bricht es und gibt es ihnen. Ihre Augen wurden geöffnet, aber dann verschwand er. Gleich wie er es zu Maria Magdalena sagte: „Halte dich nicht an mir fest“. Jesus geht weiter. Die Jünger können ihn nicht festhalten. Sie können ihn nicht bewahren. Wie Michel de Certeau schreibt: „Jesus geht über sie hinweg und lädt sie dadurch zu einem ständigen Exodus ein“ (Certeau 1957). Das Sakrament – die Gegenwart Christi – ist eine Dynamik, die uns zu einer ständigen Reise auf Gottes Weg einlädt.

Die Gegenwart Jesu zeigt sich nicht als ein Körper am Kreuz, sondern als ein gegebener Leib, der in der Praxis vergossen wird, mit anderen, in einer gemeinschaftlichen Handlung, die immer über sich selbst hinausweist. Seine Gegenwart wird im Akt des Teilens einer Mahlzeit, von Brot und Wein deutlich. Der Begriff der Realpräsenz – die Gemeinschaft, die das eigene menschliche und göttliche Wesen Christi ausmacht – ist kein Objekt, das angebetet oder



festgehalten werden muss (sei es in einem Tabernakel oder unter einer kleinen Gruppe von Freunden), sondern eine Praxis, die dazu aufgerufen ist, immer neue Anfänge, neue Möglichkeiten zu suchen.

Sakramentale Ansätze

Realpräsenz zieht den Gläubigen immer tiefer in Gottes Weg hinein, in die Praxis des Neuanfangs. Die christliche Gemeinschaft zieht es jedoch allzu oft vor, sich vor den Risiken einer solchen Praxis zu schützen. Die wachsende Reformbewegung in den 1520er Jahren stieß Martin Luther in die Debatten über Realpräsenz und sakramentale Theologie und Praxis.

Luther sah sich mit zwei extremen Ansätzen für die sakramentale Praxis konfrontiert. Auf der einen Seite umhüllt ein mystischer Ansatz das Sakrament und vermittelt die Gnade durch den bloßen (und korrekten priesterlichen) Vollzug des Ritus (*ex opera operato*); auf der anderen Seite wird das Sakrament zu einem bloßen Zeichen, einer Gedenkstätte, die an einen Moment der Geschichte erinnert, mehr nicht. Die Überreste des ersten Beispiels leben in Kinderspielen weiter: Hokuspokus - *Hoc est corpus meum* - so tief war die volkstümliche Wahrnehmung des „magischen“ Moments in den Köpfen der Menschen. Das zweite Beispiel wird zu einem Theaterstück oder einem Film, in dem ein Ereignis nachgespielt wird. Beide Extreme ignorieren den Leib, das geschaffene oder irdische Element im Sakrament. Das „Brot“ wird zu einer kleinen weißen Oblate (die weder dem Brot noch dem Körper Jesu ähnelt) und wird entweder angebetet oder, ganz rational, für das nächste Mal aufbewahrt oder sogar weggeworfen.

Heute befinden sich die christlichen Gemeinschaften in einer ähnlichen Situation. In vielen protestantischen Gemeinden stehen die Sakramente im Abseits; sie werden nicht regelmäßig oder vollständig gefeiert. In einigen Fällen, wie beim Taufbecken, wird es in einem Schrank aufbewahrt, bis eine Taufe ansteht. Das Hauptsakrament wird versteckt. Die Verbindung zwischen den Sakramenten und dem täglichen Leben, zwischen dem Teilen der Mahlzeiten und der Speisung des Nächsten, geht verloren. Im anderen Fall wird das Sakrament angebetet, reserviert, aber die Realität des Leibes Jesu – der Leidende, der auf der Straße weint – wird oft nicht gehört.

Heute ist ein drittes Extrem zu beobachten. Als Reaktion auf die COVID-19-Pandemie wird das Sakrament zumindest in vielen protestantischen Kirchen online gefeiert, manchmal unter dem Vorwand, das Konzept der „Hauskirche“ zu erneuern. Auch hier wird das Sakrament im Rahmen



einer Gemeinschaft (Familie oder Freundeskreis) gespendet. Vielleicht wird das Sakrament nicht in einem Tabernakel eingeschlossen und aufbewahrt. Dennoch soll es den „Bedürfnissen“ einer bestimmten Gruppe von Menschen dienen, die um Brot und Wein versammelt sind. In einigen Fällen wird es sogar als Recht oder Privileg eines jeden Gläubigen beansprucht, es zu feiern und damit zu „besitzen“. Es wird im Tabernakel der Gemeinschaft aufbewahrt.

Diese verschiedenen und manchmal widersprüchlichen Praktiken des Sakraments sind nicht überraschend. Die Gründe sind einfach. Für die meisten Menschen sind die Sakramente stumpfsinnig. Die wirkliche Gegenwart – und ihre Auswirkungen – sind schwer zu begreifen. Viele Kirchenbesucher lassen sich auf die rituelle Handlung ein, bleiben aber über die sakramentale Bedeutung verwirrt. Wenn etwas nicht leicht zu verstehen ist, besteht die typische Reaktion darin, entweder eine rationale und einfache Bedeutung zu erfinden, das Unverständene (in diesem Fall das Sakrament) gänzlich abzulehnen oder eine eigennützige falsche Darstellung zu konstruieren.

Nach lutherischem Verständnis sind die Sakramente jedoch dazu bestimmt, allen derartigen Reaktionen zu widerstehen. Die Sakramente sind niemals etwas, das der Gläubige besitzt. Sie sind ein Zeichen menschlicher Verwundbarkeit, menschlicher Not. In der Tat bezeugen sie die Unfähigkeit des Menschen, sie zu besitzen. Die Sakramente können nicht verstanden oder rationalisiert werden. Sie sind dazu bestimmt, sich unserer Vernunft zu widersetzen.

In der Vorrede zum Kleinen Katechismus ermahnt Luther die Pfarrer, so zu predigen, dass die Menschen kommen und das Sakrament verlangen (BSLK, 506). Was meint er damit? Luther versteht das Sakrament nicht als leeres Gedenken oder als quasi-magisches Ritual. Das Sakrament ist nicht etwas, bei dem der Gläubige oder die Gemeinde zuschaut oder sich nur halbherzig engagiert. Vielmehr ist das Sakrament ein Ort der Begegnung, an dem eine Gemeinschaft ihre tiefe Unfähigkeit und ihre tiefe Not erkennt, aber auch ein Ort, an dem die Gemeinschaft sicher weiß, dass Gott immer wieder zurückkehrt und ruft. Die Sakramente laden zur Umkehr und zur aktiven Teilnahme ein. Sie laden zu Kenosis und Verwandlung ein. Sie praktizieren oder üben die Inkarnation ein.

Die Sakramente brechen die Glaubensgemeinschaft auf. Sie erweitern sie und richten sie neu aus. Sie konfrontieren und unterbrechen die Gemeinschaft, indem sie ständig auf einen anderen, auf jemanden verweisen, der nicht anwesend ist. Als dynamische, reale Präsenz verweist sie ständig auf eine Abwesenheit, auf die Abwesenheit in jedem Menschen, um an Gott festzuhalten, auf die



Abwesenheit in jeder Gemeinschaft und auf die Abwesenheit des anderen, des Nächsten, ohne den die Gemeinschaft niemals vollständig ist.

Gemeinschaft und Präsenz

Bisher lag der Schwerpunkt auf dem notwendigen „Zeichen“, d. h. auf dem Leib als Teil des Sakraments. Ob es sich um ein vollständiges Untertauchen oder ein vollständiges Mahl mit Brot und Wein handelt, das Sakrament besteht aus dem Leib und bezieht ihn mit ein. Die historischen Extreme tendierten dazu, den Leib zu ignorieren und entweder den Ritus auf das Wort oder das Wort auf den Ritus zu reduzieren. Der dritte Ansatz, der heute als Reaktion auf COVID-19 entstanden ist, birgt ebenfalls die Gefahr, den Leib als gemeinschaftlichen Leib zu vernachlässigen. Er läuft Gefahr, „Christus als Gemeinschaft“ (Bonhoeffer, *Sanctorum Communio*, 1930/2009) zu verleugnen.

Im Jahr 1520 fügte Martin Luther seinem Traktat *Vom hochwürdigen Sakrament des heiligen wahren Leibes Christi* (WA 2, 738-758) einen Zusatz mit dem Titel „Und von den Bruderschaften“ hinzu. Dieser Zusatz ist vielleicht nicht überraschend, wenn man bedenkt, dass Luther auf vielfältige Weise gegen das kämpfte, was er als Unfreiheit der Sakramente und insbesondere des Altarsakraments verstand. Die „Bruderschaften“ sind ein Beispiel für eine Form der Gefangenschaft: Sie verlangten eine bestimmte Anzahl von Gebeten und Messen zu bestimmten Zeiten, aber ihre Frömmigkeit diente nur ihnen selbst. Solche Bruderschaften nützen nur ihren Mitgliedern. In diesen Bruderschaften „lernen sie, ihr eigenes Wohl zu suchen, sich selbst zu lieben, nur sich selbst treu zu sein, andere zu verachten, sich für besser zu halten als andere und sich anzumaßen, vor Gott höher zu stehen als andere. So geht die Gemeinschaft der Heiligen, die christliche Liebe und die wahre Bruderschaft, die im heiligen Sakrament begründet ist, zugrunde, während die selbstsüchtige Liebe in ihnen wächst“ (vgl. WA 2, 755).

Im Hauptteil dieser Abhandlung erklärt Luther die „wahre Bedeutung“ des Sakraments nicht als „Vergebung der Sünden“, sondern als wahre Gemeinschaft, die aus der Vergebung der Sünden erwächst. Luther legt den Schwerpunkt auf die Gemeinschaft. Die Vergebung wird über die individuelle Erfahrung und Wirklichkeit, über die persönliche Beziehung zu Gott (die er allerdings nie leugnet) hinaus auf die Gemeinschaft ausgeweitet. Bei Tisch werden die Gläubigen in das versöhnende Handeln Gottes hineingezogen.



Luther schreibt: „Die Bedeutung oder Wirkung dieses Sakraments ist die Gemeinschaft aller Heiligen. Diese Gemeinschaft besteht darin, dass alle geistlichen Güter Christi und seiner Heiligen mit demjenigen, der dieses Sakrament empfängt, geteilt werden und sein gemeinsames Eigentum werden. Auch alle Leiden und Sünden werden gemeinsames Eigentum, und diese Liebe erzeugt Gegenliebe und eint“ (vgl. WA 2, 743).

Im Sakrament geschieht etwas. Christus kommt inmitten der ganzen Gemeinschaft der Gläubigen. Die Gemeinschaft nimmt am „fröhlichen Wechsel“ teil: Alle geistlichen Güter Christi – Gottes unermessliche Güte – werden mit allen geteilt, und im Austausch nehmen Christus und die Gemeinschaft alle Leiden und Sünden auf sich. Elend und Trübsal werden auf Christus und die Gemeinschaft der Heiligen gelegt (vgl. WA 2, 749). Eine Praxis des Lastentragens wird etabliert.

Es ist klar, dass das heilige Sakrament nichts anderes ist als ein göttliches Zeichen, in dem Christus und alle Heiligen mit all ihren Werken, Leiden, Verdiensten, Erbarmungen und Besitztümern zum Trost und zur Stärkung aller, die in Angst und Sorge sind und vom Teufel, von Sünden, der Welt, dem Fleisch und allem Bösen verfolgt werden, versprochen, gewährt und vermittelt werden. Und das Sakrament zu empfangen ist nichts anderes, als dies alles zu wünschen und fest daran zu glauben, dass es geschehen ist (vgl. WA 2, 749).

Das Sakrament der Eucharistie vermittelt Christus und alle Heiligen zusammen. In seinen sakramentalen Abhandlungen erwähnt Luther fast nie „Christus“ ohne den Zusatz „und alle Heiligen“. Christus wird zu Christus in den Heiligen, und der Gläubige (und die Glaubensgemeinschaft) wird erneut auf diese andere Existenzweise verwiesen, auf die Dissemination Christi, die Ausweitung der Gegenwart Christi auf den anderen. Inkarnation und Gemeinschaft sind untrennbar miteinander verbunden. Der Nächste und der Gläubige sind beide in die Gabe der ständigen Weitergabe Gottes durch die liturgische Wiederholung, durch die Feier des Wortes und der Sakramente eingebunden. Durch die Teilnahme an der Eucharistie werden die Gläubigen mit Christus und allen Heiligen in ihren Werken, Leiden und Verdiensten eins (WA 2, 749).

Die Vereinigung mit Christus ist nicht der Beginn einer individualistischen Frömmigkeit (Jesus und ich) oder einer neuen Spiritualität. Wenn die Gläubigen diesem verbreiteten Christus „gleichgestaltet“ sind, sind sie dem Nächsten in Leid und Not gleichgestaltet. „Wiederum durch dieselbe Liebe sollen wir verwandelt werden und uns die Gebrechen aller anderen Christen zu eigen machen; wir sollen ihre Gestalt und ihre Not auf uns nehmen“ (vgl. WA 2, 748).



Das Schlüsselwort ist hier nicht „auf sich nehmen“, sondern „durch dieselbe Liebe“. Diese Liebe hat zuerst alle Not auf sich genommen; diese Liebe hat sich durch den Tod offenbart; durch die Verbreitung zieht diese Liebe die Gläubigen an, die Leiden der anderen auf sich zu nehmen. Was der Gläubige in der Feier der Eucharistie empfängt, ist Christus mit all seinen Heiligen, das heißt, was in der Bewegung der Liturgie immer wiederkehrt, ist Christus, menschlich und göttlich, Christus und die Gemeinschaft, Christus und der Nächste in der Not und im Segen.⁶

Die Gegenwart Christi – die Realpräsenz – im Sakrament konfrontiert und stört die Vorstellungen, die sich die Gläubigen von Gott machen können. Wenn das Brot und der Kelch geteilt werden, in diesem stillen, gemütlichen Moment des Empfangs, mag sich der Einzelne eine besondere Gemeinschaft mit Jesus vorstellen, aber die Realpräsenz unterbricht diese Vorstellung. Nicht ein weiß glänzender Jesus kehrt zur Gemeinschaft zurück, nicht ein Jesus, den wir selbst erfunden haben, sondern der Nächste begrüßt uns in allen Formen, Größen und Zuständen. Der reale Leib Christi zieht uns in eine einzigartige Gemeinschaft hinein.

Realpräsenz, Liturgie, Identität

Das Herzstück eines konfessionellen Verständnisses der Liturgie ist sowohl diese Gemeinschaft als auch diese Konfrontation. Im Sakrament begegnet die Gemeinschaft der Gegenwart des Leibes Christi auf Erden, d. h. sie begegnet (oder wird konfrontiert) mit der einzigartigen, realen Gegenwart Christi im Leib der Gemeinschaft und des Nächsten.

Luther bezeichnete den Nächsten, der außerhalb der Glaubensgemeinschaft steht, manchmal als „Bettler“. Heute kennt man den Nächsten in vielerlei Hinsicht, als bekannte und unbekannt Menschen, als Angehörige einer Minderheit, als Randgruppen und Ausgegrenzte, aber auch als Bettler und Obdachlose. Das Sakrament des Heiligen Abendmahls wird die versammelte Gemeinschaft immer auch zu denjenigen hinlenken, die nicht anwesend sind. Das Sakrament als Träger der Realpräsenz Christi wird unser Verständnis von Gemeinschaft herausfordern; es wird Liturgien und Versammlungen stören und verändern, wenn Jesus als Bettler in die Mitte einer Gemeinschaft tritt. Ja, für Luther ist der Bettler auch Gott. Gott wird immer außerhalb geschlossener und privilegierter Kreise stehen und an die Tür klopfen (siehe LW 22,519-520).

⁶ Dirk G. Lange, *Trauma Recalled* (Minneapolis, MN: Fortress Press, 2009), Kapitel 6.



Das Sakrament wird nicht gefeiert, um einen inneren Kreis zu erhalten, der sich an guten und heiligen Gefühlen der Zusammengehörigkeit erfreut, und es wird auch nicht gefeiert, um einfach eine spirituelle Sehnsucht zu erfüllen, als ob das Sakrament so etwas wie eine Ware wäre. Das Sakrament des Altars lädt zu einer radikalen Gemeinschaft ein, deren Zentrum sich immer wieder auf den nicht anwesenden Nächsten hin öffnet. Realpräsenz stört die Gemeinschaft. Wie Luther bereits in den 1520er Jahren argumentierte, kann die Bedeutung des Sakraments schnell geschmälert werden, wenn nicht sogar verloren gehen, wenn es zum Privileg oder sogar „Recht“ einer kleinen Gruppe wird, die „reale Präsenz“ mit ihrer Gemeinschaft oder ihrer eigenen Form des Gottesdienstes identifiziert.

Die Dynamik der Realpräsenz - die Hinwendung zu abwesenden Körpern - ist eine tiefgreifende Quelle der Transformation in der lutherischen sakramentalen Praxis. „Der Körper ist der Schauplatz: Wie wir bedürftige Körper behandeln, gibt Aufschluss darüber, wie eine Gesellschaft organisiert ist“ (McFague 2001, 174). Der bedürftige Körper ist jedermann. Die Glaubensgemeinschaft kann mit ihrer sorgfältigen und zutiefst respektvollen Aufmerksamkeit für den Körper (und insbesondere den Körper der Schwächsten) der Gesellschaft helfen, ihre Beziehung zum Körper neu zu gestalten. Was das Sakrament des Heiligen Abendmahls betrifft, so ist eine vollständige Teilnahme am Mahl wichtig. Echtes Brot und echter Wein und Menschen, die *gemeinsam* essen und trinken, mit genug Essen für alle, mit genug Essen, um alle Völker zu ernähren. Um diese Verkündigung der unermesslichen Güte Gottes herum bildet sich eine Gemeinschaft, und diese Bildung, selbst innerhalb einer kleinen Glaubensgemeinschaft, kann ihrerseits die Gesellschaft prägen.

Das Sakrament ist ein radikales Zeugnis für die Gegenwart des Leibes Christi, für die reale Gegenwart Christi inmitten einer Glaubensgemeinschaft. Der Leib – die materiellen Elemente – mit dem hinzugefügten Wort, mit der hinzugefügten Verheißung, drängt den Gläubigen und die Glaubensgemeinschaft aus einer bequemen und auf sich selbst bezogenen Spiritualität heraus. Die Sakramente üben eine Unterbrechung der Gemeinschaft aus, indem sie sie in das Wirken des Heiligen Geistes einbeziehen und sie in eine Praxis der Verwandlung einbinden, die tief in Gottes Akt der Rückgewinnung und Versöhnung der Welt mit Gott selbst eingebettet ist. In dieser Perspektive sind die lutherische Liturgie und das lutherische Beharren auf „Das ist mein Leib“ zutiefst ökumenisch, denn der Leib ist die Welt.



Denn in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, und ihr seid erfüllt durch ihn...“ (Kolosser 2,9f. LUT). Die Realpräsenz Christi ist die Fülle der Gottheit, die leibhaftig in ihm wohnt und der Gemeinschaft im Sakrament geschenkt wird. Gott und Mensch in einer einzigartigen Gemeinschaft, die sich zu einer Fülle hin öffnet, zu einer einzigartigen Gemeinschaft, die tiefer ist als jede Gemeinschaft, in der alle so „vereint sind, dass eine engere Beziehung nicht denkbar ist (vgl. WA 2, 748).

Aus lutherischer Sicht darf die Herausforderung oder der Ruf des Sakraments nicht geschmälert werden, indem es nur individuellen oder gemeinschaftlichen spirituellen Bedürfnissen dient; noch darf die Radikalität der gesamten rituellen/liturgischen Handlung der versammelten Gemeinschaft durch neue Formen der Feier verwässert werden, ohne zu fragen, ob diese Formen, diese *Changing Faces of Worship*, weiterhin das Evangelium übersetzen. Im Herzen dieser Gemeinschaft ist der eine Christus gegenwärtig, nicht ein Christus der Herrlichkeit, sondern ein Christus, der sich im Mahl verteilt, ein Christus, der sich in der Welt ausbreitet, ein Christus, der mit den Leidenden in der Welt eins ist. Die wirkliche Gegenwart, die Gegenwart Christi, richtet die Gemeinschaft ständig sowohl auf Gott als auch auf abwesende, leidende Körper, auf Körper am Kreuz.

Wenn man über Liturgie und Identität nachdenkt, geht es nicht um eine Reihe von Praktiken oder eine bestimmte Art, Dinge zu tun. Die Liturgie und das lutherische Zeugnis – und damit die Glaubensgemeinschaften – haben schon zu sehr unter der Auferlegung bestimmter ethnischer Interpretationen der Liturgie gelitten, die aus der nördlichen Hemisphäre stammen, als ob es „eine richtige Art“ zu feiern gäbe (die von Nordeuropa oder Nordamerika definiert wird). Wenn wir über Liturgie und Identität nachdenken, müssen wir eine Gegenwart, die Gegenwart Christi, im Herzen all unserer Worte und Rituale sehen.

In dieser sich wandelnden Zeit, in dieser Zeit, die einige als „long COVID“ bezeichnet haben, inmitten einer langsam entstehenden und ungewohnten Landschaft mit neuen und anderen Parametern für die gottesdienstliche Zusammenkunft, haben wir jetzt vielleicht die Gelegenheit, zu überdenken, wie Glaubensgemeinschaften das Sakrament ritualisiert, wenn nicht gar domestiziert haben. Eine Neubetrachtung der Realpräsenz hat dieses transformative Potenzial: Sie lädt Glaubensgemeinschaften immer wieder dazu ein, sakramentale Feiern neu zu konzipieren, die sich dem Nächsten gegenüber öffnen und neue Wege finden, all jene einzubeziehen, die derzeit nicht mit am Tisch sitzen. Die Identität selbst wird neu definiert als ein Weg, als ein gemeinsames Gehen auf einer Reise, die immer tiefer in die Gemeinschaft führt.



Referenzen

BONHOEFFER, Dietrich. *The communion of saints: a dogmatic inquiry into the sociology of the church*. New York: Harper and Row, 1963. 256 p.

LANGE, Dirk G. *Trauma Recalled*. Minneapolis, MN: Fortress Press, 2009.

LIVRO DE CONCÓRDIA. *As Confissões da Igreja Evangélica Luterana*. Porto Alegre: Concórdia; São Leopoldo: Sinodal, 2021.

LUTERO, Martinho. *Obras selecionadas: Volume 1: Os primórdios: escritos de 1517 a 1519*. São Leopoldo: Sinodal; Porto Alegre: Concórdia, 1987.

MOHRMANN, Christine. Sacramentum dans les plus anciens textes chrétiens. *Harvard Theological Review*, v. 47, n. 3, p. 141-152, 1954.

NISCHAN, Bodo. The 'Fractio Panis:' A Reformed Communion Practice in Late Reformation Germany. *Church History*, v. 53, n. 1, p. 17-29, mar. 1984.